

Zweite Werkstatt-Tagung „Bibel und Leichte Sprache“.
Theorie und Praxis, Austausch und Vernetzung, Nürnberg

Das Schwere leicht gesagt – Leichte Sprache in Liturgie und Theologie

Was passiert, wenn Pastorinnen und Pastoren, Predigerin und Prediger, Priester und Gemeindeferentinnen, Liturginnen und Liturgen im Gottesdienst in Leichter Sprache sprechen? Wenn der Fokus weder sprachliche Schönheit ist, nicht all das, was mitschwingt bei verführerischer Poesie und verschwebender Prosa, noch Agendentreue, Traditionsverbundenheit, ökumenische Verlässlichkeit?

Wenn die im Gottesdienst Sprechenden die emotionalen oder traditionellen Verwebungen von der Sprache abreißen zugunsten von Klarheit - was passiert dann mit den Worten?

Wie nackt stehen sie da. Müssen sie sich schämen?

Ich frage am 501. Geburtstag der Reformation:

Ist Klarheit der Sprache eine genuin reformatorische Forderung? Immer wieder fordern allerdings Menschen die „Klarheit der Schrift“ und meinen damit gern das, was ihnen jeweils gerade besonders einleuchtet. Das Wort „Klarheit“ meint dann etwas wie: das ist das Evangelium, da steht es doch, sonnenklar, und wenn Du es nicht siehst, bist Du nicht evangeliumsgemäß. Diese Sorte Grabenkampf zieht sich bis heute durch um die rechte Auslegung der Bibel und ihre Bedeutung für heutigen Fragen.¹

So klar ist es offenkundig nicht mit der Klarheit. Und so leicht auch nicht mit der Leichtigkeit.

Welche Wirkungen hat die Verwendung von Leichter Sprache auf den Gottesdienst, genauer: den evangelischen Gottesdienst? An welchen Stellen im liturgischen Ablauf treten durch die Verwendung von Leichter Sprache welche Veränderungen ein?

Im Feld der Leichten Sprache ist viel passiert- diese Tagung zeigt es. Viele von Ihnen wissen das genau. Ich beschäftige sich seit meinem Pfarramt in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf damit.

Ich erinnere mich noch an den Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen 2007 - da hatten wir in der Projektleitung versucht, eine Liturgie in Leichter Sprache für die

¹ Vgl. z.B. den Streit um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in der Synode der Württembergischen Landeskirche im November 2017 <https://www.elk-wue.de/pressemitteilung/29112017-landessynode-keine-23-mehrheit-fuer-oeffentliche-segnung-gleichgeschlechtlicher-paare/> (abgerufen am 2.6.2018)

Eröffnungsgottesdienste des Kirchentages zu entwickeln. Wenn ich das heute wieder lese, schäme ich mich etwas – aber das Thema war einfach noch nicht so präsent. Bremen hatte damals das erste und einzige Büro für die Übersetzung von schriftlichen Texten in Leichte Sprache, mittlerweile gibt es Übersetzungsbüros für Leichte Sprache in vielen Städten und viele hilfreiche Homepages².

Für mich sind speziell die liturgischen Stücke von Interesse. Der Gottesdienst als symbolisch-rituelles Geschehen ist ein ganz besonderer Sprechakt.

Wirkung

Die Wirkungen von Leichter Sprache auf die gottesdienstlichen Stücke haben Teil an einem Diskurs, der auch aus anderen Veränderungen der Gottesdienstsprache in den letzten Jahrzehnten geführt worden ist. Auch bei den Debatten um geschlechtergerechte Sprache, jüdisch-christlich bewusste Sprache oder Jugendsprache findet sich immer wieder eine spezifische Argumentationsform.

Ich nenne diese Argumentationsform „elliptisch“. Sie hat einen ethischen und einen ästhetischen Kern, um den sie kreist. Auch bei den Debatten um die Bibel in gerechter Sprache, den christlich-jüdischen Sprachformen im Gottesdienst, der Debatte um den Gottesnamen und die genderbewusste Sprache³ ist das ähnlich. Auch bei diesen Diskursen geht es um Verhältnisbestimmungen: von Wort und Kult, von Verstehen und Erlebnis, von denen, die Gottesdienst aktiv gestalten, und denen, die ihn eher passiv erleben.

Diejenigen, die in solchen Debatten mit Verve für die eine oder die andere Seite plädieren, das kann man z.B. beim Thema genderbewusste Sprache gut zeigen, wollen jeweils etwas. Sie haben einen „issue“, ein Anliegen, für das sie brennen, und das ist die ethische Seite ihrer Argumentation. Bei der Debatte um genderbewusste Sprache geht es zum Beispiel die Sichtbarmachung von Frauen als Subjekten der Sprache, oder weitergehend: um das Aufbrechen der dualen Geschlechterkonstruktion hin zu einem dritten Geschlecht. Dafür werden Veränderungen der Sprachgestalt, also ästhetische Veränderungen, gefordert bzw. in Kauf genommen. Kontrahenten in der Debatte um genderbewusste Sprache argumentieren zunächst primär ästhetisch, sie führen die Gendersternchen oder Inklusions-Tiefstriche ad absurdum und zeigen an aus ihrer Sicht besonders skurrilen Beispielen, dass Sprache so eben nicht ist und ein ethisches Argument dem ästhetischen weichen müsse. In der Mitte dieser Debatte steht das vermutlich geteilte Anliegen um eine

²Zum Beispiel: <http://www.leicht-gesagt.de/> (abgerufen am 2.6.2018)

³ Vgl. aktuelle ZEIT (Ausgabe vom 31.Mai 2018)

Sprache, die die Wirklichkeit möglichst genau abbildet und dabei zugleich möglichst „schön“, das heißt sowohl ethisch gerecht als auch ästhetisch ansprechend und verbindend ist.

Solche elliptischen Debatten lassen sich in der Regel nicht zu aller Zufriedenheit lösen. Es hilft erfahrungsgemäß aber, ihren Charakter zu benennen und die Unterscheidung von ethischen und ästhetischen Argumentationsmustern bewusst zu machen und wenn möglich voneinander zu trennen.

Also: noch einmal:

Leichte Sprache im liturgischen Kontext – eine Annäherung

Der Gottesdienst ist ein Sprach- und Formgeschehen mit hoch inklusivem Anspruch und hochexklusivem Charakter. Im Gottesdienst gibt es Regeln (Gottesdienstablauf, Liturgiefolge) und Anspielungen (biblische Bezüge). Es gibt Verweise auf die Welt außerhalb des Gottesdienstes (Abkündigungen) und Hinweise auf Leben und Tod (Kasualabkündigungen). Für manche Menschen sind die Leier und Gebete vertraut und Teil ihres Lebens. Es gibt Bekanntes (Lieder, Gebete) oder Unbekanntes (Lieder, Gebete). Dies komplexe Spiel lässt sich weder spielen noch betrachten, ohne nicht etwas dazu zu sagen, was Gottesdienst eigentlich ist⁴. Zugleich tut sich evangelische Liturgik mit grundlegenden Definitionen des Gottesdienstes schwer, lieber fragt sie, was im Gottesdienst „geschieht“ (Jochen Arnold⁵) oder nach seiner Funktion (Peter Cornehl⁶) oder nach dem, was im Gottesdienst situativ und grundsätzlich zu tun ist (Michael Meyer-Blanck⁷).

Seit Gerhard Marcel Martins Aufsatz „Predigt als offenes Kunstwerk“ von 1984 und Albrecht Grözingers Aufsatz „Praktische Theologie und Ästhetik“⁸ (1987) und seiner Fortführung „Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung“ (1995) ist die Rezeptionsästhetik als entscheidender Faktor in die Rede über den Gottesdienst eingezogen. Mit dem Ausbau der Gottesdienststellen in der EKD, mit der Gründung der Reformzentren für „Evangelische Predigtkultur“ (Wittenberg) und „Qualitätsentwicklung im Gottesdienst“⁹ (Hildesheim) und den Überlegungen zu einer „evangelischen Fundamentalliturgik“ am Lehrstuhl für Praktische Theologie und dem

⁴ Deeg, A., aaO, 19ff.

⁵ Arnold, J., Was geschieht im Gottesdienst? Zur theologischen Bedeutung des Gottesdienstes und seiner Formen, Göttingen, 2010.

⁶ Cornehl, P., „Die Welt ist voll von Liturgie“, Studien zu einer integrativen Gottesdienstpraxis, Stuttgart 2005 u. ö.

⁷ Meyer-Blanck, M., Agenda. Zur Theorie liturgischen Handelns. Tübingen, 2013.

⁸ Grözinger, A., Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, München, 1987.

⁹ Gebündelt Fendler, F., Binder, C./ Gattwinkel, H. (Hg.) „Handbuch Gottesdienstqualität, Leipzig, 2017. Die Reformzentren sind seit 2018 zusammengeführt im Institut für

Liturgiewissenschaftlichen Institut der VELKD in Leipzig sind in den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts Diskurse über Gottesdienstsprache und liturgischer Sprache jenseits der Predigt lebendig geworden. Zugleich verändern sich die Diskurse über die Zugänglichkeit gottesdienstlicher Sprache in rasantem Tempo.

Die sinkende Vertrautheit biblischer Texte und liturgischer Sprache, die Verschiebung der Konfessionszugehörigkeit hin zum Christentum als Minderheit, das Kirchengangverhalten, was de facto die meisten Gottesdienste zu Kasualien macht jenseits eines kleinen Kreises von Eingeweihten macht das Nachdenken über gottesdienstliche Sprache und Formen der Verkündigung immer wieder nötig¹⁰.

In diesem Feld jedenfalls ist der Gedanke von Leichter Sprache als einer Form der religiösen Rede auch jenseits explizit diakonischer Zielgruppengottesdienste gewachsen und hat sich erprobt.

Gottesdienst als Wechselspiel

Und so bleibt – im protestantischen Raum nun genauer reflektiert als noch im vergangenen Jahrhundert – Gottesdienst immer neu der Versuch, im Wechselspiel zwischen liturgisch-homiletisch handelnden Personen, von Gemeinde, Raum, Kasus, biblischem Text, Kultus und Ritus den dreieinigen Gott einem Geschehen zu erleben, das genauer beschrieben werden kann als je – und dessen je individuell transformative Kraft sich doch der Beschreibung entzieht.

So verschieden wie Menschen sind ist schließlich auch das, was sie im Gottesdienst einerseits suchen und andererseits erleben. Immer schon gab es Menschen, die dichter am inneren Geschehen waren, und solche, die eher am Rand stehen. Mit zunehmendem Blick auf das Individuum als Subjekt von Religion und Gottesdienst kamen auch die sogenannten Zielgruppen der Gottesdienste in den Fokus. Und mit den Zielgruppen deren Bedürfnisse und Eigenheiten: Frauen und Männer, Kinder und Alte, Hochverbundene und lose Bezogene, Trauernde und Geschiedene, Frischverliebte und solche, die es werden wollten. Jugendliche, Zweifelnde, Stille Suchende, Nachteulen, dementiell Erkrankte und Menschen mit Migrationshintergrund.

Zugleich: In der Beratungsarbeit am Gottesdienst begegnet immer wieder die Sehnsucht nach einem „Gottesdienst für alle“. Verbunden mit der Hoffnung auf die eine Form: alle kommen, viele wirken mit und mögen das auch, und alle gehen dann gestärkt in den Tag und die neue Woche.

Hinlänglich besprochen sind in den Kirchenmitgliedschaftsstudien die Faktoren, die um

¹⁰ Grethlein, Was gilt in der Kirche? 2013, 115 u. ö.

das Phänomen Kirche/Mitgliedschaft/Gottesdienstbesuch wirken. Offenkundig ist: es gibt mediale, soziologische und demografische Faktoren, an denen kein noch so lebendiger Gottesdienst etwas ändern kann.

Offenkundig ist aber auch: es hängt (fast) alles an den handelnden Personen, und - ob es protestantisch gefällt oder nicht - sehr viel an den Hauptamtlichen im Verkündigungsdienst. Ihre Verbundenheit hängt in hohem Maße an der Glaubwürdigkeit, Zuwendung, Lebenstauglichkeit der handelnden Personen, denen sie begegnen und die sie mit Kirche verbinden¹¹. Wohl bemerkt, denen sie überhaupt begegnen, also nicht nur im Gottesdienst.

Ob diese Personen etwas sagen und ausstrahlen, was man ihnen abnimmt, ist und bleibt zentral. Ob diese Personen in pastoralem Ton sprechen und einen lebensfernen Eindruck machen, oder ob sie glaubwürdig sagen, was sie tun, und tun, was sie sagen, ist - ob bei Großvaters Beerdigung oder beim Einschulungsgottesdienst, an der Supermarktkasse oder am Krankenbett - für das eigene Verhältnis zur Kirche als ganzer entscheidend wichtig.

Was eine als „Kirche“ identifizierte Person da sagt, ist von Belang, aber auch, *wie* sie es sagt. Mit welcher Sprache sie im Alltag redet – aber auch mit welcher Sprache sie in religiösen Angelegenheiten vermittelt, daraus ziehen Menschen Rückschlüsse auf die Relevanz und Zuwendungskraft, Deutungskompetenz und Alltagstauglichkeit von Kirche. Angesichts der oben angedeuteten Veränderungen in der gesellschaftlichen Stellung der Kirchen und in der liturgischen Kundigkeit der Menschen ist vor allem in religionspädagogischem Kontext von „Elementarisierung“ die Rede.¹²

Ermöglichungskommunikation

Und hier kommt Leichte Sprache ins Spiel. Leichte Sprache ist ein Produkt der Selbsthilfebewegung von Menschen mit geistigen Behinderungen. Ihr Ziel ist eine möglichst barrierefreie Kommunikation. So wie im öffentlichen Raum Rampen und Fahrtstühle den Zugang zur U-Bahn und zum Büro im achten Stock ermöglichen, sind Texte in Leichter Sprache Ermöglichungs-Kommunikation. Bei Gebrauchsanweisungen und Informationsbroschüren ist das mit vergleichsweise geringem Aufwand und gutem Ergebnis zu erreichen. Bei Parteiprogrammen und Leitbildern ist der Weg dahin ein spannender Prozess und das Ergebnis im Netz und auf Papier hilfreich und vorzeigbar. Bei Lernmaterial kann es pädagogische Prozesse fairer und zugänglicher machen.

¹¹ Zitat KMU V

¹² Grethlein, Was gilt in der Kirche? 2013, 161ff.

Um dies Ziel zu erreichen, hat sich die Leichte Sprache Regeln gegeben, die „Leichte Sprache“ zu einem geschützten Begriff machen¹³. Diese Regeln gestalten die Arbeit mit Leichter Sprache und sorgen dafür, dass der Umgang damit nicht beliebig ist.

Bei allen Kommunikationsformen, die mehr sind als die Vermittlung von Information, ist Leichte Sprache naturgemäß eine Herausforderung: In Poesie – ob gesprochen oder gesungen, im Theater und auch in der um Exaktheit bemühten Wissenschaft¹⁴. Auch in der religiösen Kommunikation und im komplexen Wort-Kult-Geschehen des Gottesdienstes ist die Anwendung von Leichter Sprache eine Herausforderung, die über die Anwendung syntaktischer Regeln hinausgeht.

Zum Beispiel: Die Regel „Ein Gedanke pro Satz“ bringt die Sprecherin dazu, sich zu fokussieren. Die Regel „Keine Negationen“ macht nötig, dass ein Verbot nicht reicht. Man muss auch sagen, was stattdessen zu tun ist. (Statt: „Du sollst nicht töten!“ z.B. „Du sollst Leben fördern. Du sollst Leben lassen.“ – und schon beginnt die Interpretation, in der die Sprecherin sich zeigen muss – mehr, als wenn sie die bekannte Sprachform oder die Formel wiederholt).

Besonders stark verändern sich formelhafte Sprechakte im Gottesdienst, und die Diskussion darüber ist besonders komplex.

Ein Beispiel: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ könnte folgende sprachliche Rampe bekommen:

Jesus wurde mit Wasser getauft.

Von Johannes, seinem Freund.

Er wurde getauft, das heißt: Johannes hat ihn mit Wasser berührt.

Er hat dabei bestimmte Worte gesagt.

Taufe ist immer beides: Wasser und Worte.

Heute taufe ich Kevin.

Seine Eltern haben sich den Namen ausgesucht.

Dazu bekommt er noch den Namen von Gott.

Ich helfe dabei.

Ich spreche, aber Gott ist gemeint.

Ich taufe, aber Jesus hat es auch getan.

Hier passiert etwas Besonderes zwischen Dir und Gott.

Das heißt: Heiliger Geist.

¹³ <http://www.leicht-gesagt.de/> (abgerufen am 2.6.2018)

¹⁴ Ich werde gelegentlich bei Vorträgen gefragt, warum ich nicht konsequent in Leichter Sprache spreche, und versuche dann zu erklären, dass Reden und „über Reden reden“ etwas Unterschiedliches sind.

Der Text wird länger, der Text wird anders. Die kurze Formel geht verloren. Das kurze Liturgisch-Performative wird homiletischer und katechetischer. Deutungen fließen ein, persönliche Akzente sind unvermeidlich, es gibt nicht die eine Variante in Leichter Sprache, so wie es bei einer Übersetzung in eine Fremdsprache, englisch zum Beispiel, eine agendarisch konforme Übersetzung gäbe. Der performative Sprechakt bekommt in Leichter Sprache ein homiletisch-katechetischen Sprechakt dazu. Was Luther „claritas“ der Schrift nannte, ihre Eigenkraft, das „verbum externum“, das sich nach seiner Vorstellung im ganzen Leben erweist, wird hier benannt und ausgeführt, anstatt das „Verstehen“ dem Vollzug des ganzen Lebens zu überlassen.

Mir geht es nicht darum, den Gebrauch von Leichter Sprache im Gottesdienst zu begründen oder abzulehnen. Mir geht es darum, zu reflektieren, was passiert, wenn man es tut.

Verdichtete Sprache – das aufgeknapfte Paket

Durch die Übertragung tritt ein Paradox zu Tage, was die Alte Kirche mit ihren Formeln und die Agendenkommissionen mit ihren Entscheidungen dem Liturgen im Alltag abgenommen haben: die liturgischen Formeln sind verdichtete Sprache, um die viele Menschen gerungen haben und die durch den jahrhundertelangen Gebrauch ihre eigene Kraft entfaltet haben. Diese Kraft braucht aber ein Feld, auf das sie trifft. Verlässt man die Formel, weil man davon ausgeht, dass aus welchen Gründen auch immer dies Feld nicht da ist, wird die Formel aufgeschnürt wie ein Paket. Und wenn es erst einmal offen ist, muss es neu gepackt werden- und das ist nicht leicht, sondern kompliziert. Der intellektuelle Gehalt, der hinter dem Geheimnis steckt, tritt viel deutlicher zutage, wenn die Formel nicht mehr verwendet wird. Die Formel ist ein verkürzter Gedankengang, den Leichte Sprache wieder neu in seine Bestandteile zerlegt.

Das Geheimnis, das Mysterium tritt dadurch in seiner Komplexität neu zutage, wenn die Formel verschwindet. In Workshops habe ich z.B. bei Übertragungsversuchen der trinitatischen Formeln erlebt, dass die Teilnehmenden sagen, sie merkten erst jetzt, dass sie diese Formeln seit Jahrzehnten sagten und sich daran gewöhnt haben, es nicht zu verstehen. Jetzt fiel ihnen das erst auf.

Diesem Geheimnis zu Leibe zu rücken, wird je nach biographischer Erfahrung damit höchst unterschiedlich gewertet.

In der Predigt kann das anders sein. Die Predigt darf beschreiben, erklären, Beispiele bringen, Argument und Gegenargument nennen, kann Fragen stellen, kann in Gefühle hinein und aus ihnen wieder herausführen. Sie kann Zustände aushalten und Bilder

beschreiben, duldet Widerspruch, Ablehnung des Arguments, kann eine Person herausstellen oder ganz zurücknehmen. Das ist in der Liturgie anders.

Durch die Menschenrechtskonvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist Leichte Sprache eine Anforderung an die Gesellschaft. Diese Anforderung macht vor dem Gottesdienst nicht halt. Sie soll es nicht und darf es nicht.

Die Idee einer inklusiven Gesellschaft mit konsequenterweise inklusiven Gottesdiensten ist für den Gottesdienst eine große Herausforderung. Genau für eine solche Situation kann nach meiner Ansicht die Perspektive der Leichten Sprache eine Hilfe sein.

Und: ich glaube, dass liturgische und homiletische Sprechakte in Leichter Sprache einen Beitrag leisten zur religiösen Rede heute in einer Gesellschaft, in der die Sprache des christlichen Gottesdienstes weniger vorausgesetzt werden kann als in vergangenen Jahrhunderten.

© Anne Gidion, Vortrag am 31.10.2018

Es gilt das gesprochene Wort.